



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwabhäuser, M.: England und die elsaß-lothringische Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

König selbst. Kein Schritt geschieht da ohne ihn. Dabei ist er so vorsichtig, dafür zu sorgen, das formell kein Schritt durch ihn geschieht. Das Volk, das bei aller Königstreue demokratisch auf seine Selbstentscheidung pocht, sieht nur die vom Volk selbst gewählten Minister handeln. Wo der König durch einen Brief, ein Telegramm eingreift, tritt er als Werkzeug seiner Regierung auf. Dies System funktioniert augenblicklich so gut wie je. Das kann uns beruhigen, solange wir von Rumäniens Politik nichts anderes erwarten, als daß es seine eigenen Interessen vertritt und solange wir damit zufrieden sind, daß diese Interessen dem rumänischen Staat Wege weisen, die unsere Bahn nicht stören. Noch einmal: Sympathie besitzen wir heute in Rumänien kaum, aber Volksgefühle geben dort augenblicklich nicht den Ausschlag. Die weitausschauenden politischen Berechnungen, die dort regieren, stellen das Land vorläufig neben uns in freundschaftliche Neutralität. Nur unabwendbarer Zwang wird hieran etwas ändern.



England und die elsass-lothringische Frage

Von M. Schwabhäuser



ine elsass-lothringische Frage, das heißt die Frage einer etwaigen Wiederabtretung Elsass-Lothringens an Frankreich, gibt es für uns Deutsche nicht, wohl aber für das Ausland. Da vom Besitze Elsass-Lothringens die Sicherheit des Deutschen Reiches vor Frankreich und damit seine Großmachtstellung abhängt, so kommt für uns sehr viel darauf an, wie sich die einzelnen Staaten der Welt zu dieser sogenannten elsass-lothringischen Frage stellen. An dieser Stellungnahme erkennen wir Freund und Feind.

Was nun England betrifft, so scheint es sich verpflichtet zu haben, Frankreich im Falle des Sieges die verlorenen Provinzen wieder zu verschaffen. Seit der Thronbesteigung Eduard des Siebenten hat sich die englische Presse in dieser Frage immer offener auf die Seite Frankreichs gestellt und die unliebsamen Vorgänge der letzten Jahre in den Reichslanden ganz in französischem Sinne besprochen. In der Zeit, als das Verhältnis Deutschlands und Englands das denkbar beste war, zwischen 1890 und 1895, das heißt kurz nach Bismarcks Rücktritt und vor Kaiser Wilhelms Telegramm an Präsident Krüger, stand die öffentliche Meinung der meisten unparteiischen Engländer auf deutscher Seite, und wir empfehlen ganz besonders den Franzosen, den folgenden Äußerungen ihrer sogenannten Freunde und Bundesgenossen Beachtung zu schenken.

Sie rühren her von William Harbutt Dawson, dem in Deutschland wohlbekannten Verfasser des zweibändigen Buches „Germany and the Germans“, und von Samuel James Capper, dessen Aufsatz „Alsace and Lorraine“ sich findet in der Julinummer der Contemporary Review, 1894, Seite 13 bis 34. Zur Empfehlung Dawsons möge noch gesagt sein, daß er mehrere Jahre auf deutschen Universitäten studiert hat und Bismarcks Gast in Friedrichsruhe gewesen ist. Capper war Begleiter des deutschen Heeres im Kriege von 1870/71 und gehörte nach demselben der Gesellschaft zur Entschädigung der Opfer des Krieges in dem eroberten Grenzland als Mitglied an. Mit seinem Aufsatz verfolgt er den ausgesprochenen Zweck, die Wichtigkeit der französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen vor aller Welt zu erweisen und damit der Sache des allgemeinen Friedens zu dienen. „Beide Provinzen sind wenigstens ebenso feste und untrennbare Bestandteile von Deutschland (at least as absolute and integral parts of Germany) wie Savoyen und Nizza und Algier von Frankreich, Toskana von Italien“ (S. 21, Mitte). Ähnlich Dawson (Band II S. 172): „Deutschlands Lage ist genügend und klar gekennzeichnet durch den Präliminarfrieden von Versailles, in dem es heißt: Das Deutsche Reich soll die von Frankreich abgetretenen Gebiete behalten mit dem vollen Rechte der Souveränität und des Besitzes für alle Zeit (in perpetuity).“

Da somit Deutschland der rechtlich unbestreitbare Herr und Besitzer beider Provinzen ist, so drängt sich jedem Unparteiischen die Frage auf: Wie kommen die Franzosen und ihre Freunde dazu, von Deutschland zu verlangen, daß es auf seine Rechte freiwillig verzichte? War etwa die Annexion eine Ungerechtigkeit? Hatte im Juli 1870 Preußen im günstig gewählten Augenblick das unvorbereitete, verratene Frankreich überfallen und als ruchloser Entführer der Mutter ihre teuersten Kinder gewaltsam geraubt? Nein, wie unter Ludwig dem Vierzehnten und Napoleon dem Ersten war das französische Volk der Angreifer (Dawson II, S. 171: France herself sought the war; II, 173: The French were the aggressors). Napoleon der Dritte aber hoffte, durch Vergrößerung Frankreichs seine Dynastie zu sichern (Capper S. 18, Mitte). Der zurückgewiesene Angreifer hatte nach uraltem Gesetz und Brauch des Völkerrechts dem Sieger einen Teil seines Gebietes abzutreten. Im Altertum verlor der Unterlegene nicht selten den dritten Teil seines Besitzes, Frankreich nur 263 Quadratmeilen, ein Gebiet nur um ein Drittel größer als die Insel Jamaica und um ein Zehntel kleiner als die englische Grafschaft Yorkshires (Capper S. 15 oben). Daß das französische Volk den Verlust der schönen Länder am Rhein und an der Mosel sehr schmerzlich empfand, ist selbstverständlich. Jedoch das beliebte Bild der trostlosen Mutter, die die Arme verlangend nach den entführten Töchtern ausstreckt, hält vor der scharfen kritischen Beleuchtung des kaltherzigen Engländers nicht stand. Für die Bewohner von Elsaß-Lothringen war Frankreich von jeher nur eine Stiefmutter, und zwar bisweilen eine recht böse. Vor allem wurde die deutsch gebliebene Landbevölkerung mit ausgesuchter Geringschätzung behandelt. „Darum hat diese

wenig Ursache, sich nach einer Verwaltung zurückzusehen, deren Beamte von fremder Abstammung waren, die kein Wort von der Sprache des Bauern verstanden, und die ihn immer verachteten, weil er die ihrige nicht verstand" (Capper S. 24). „Die echte Mutter war Germania, die sich 1870 in dem Wonnegedanken berauschte, ihre seit bald 200 Jahren im Auslande dienende Tochter wieder in die Arme schließen zu können, und die sich nur mit blutendem Herzen zu harten Maßregeln gegen das für Liberté, Égalité und Fraternité schwärmende Kind entschließen konnte" (Capper S. 33). Wohl mag die elsässische Bevölkerung einige volkswirtschaftliche Vorteile der französischen Herrschaft, wie die Pflege des Wein- und Tabakbaus, ungern entbehren, aber das Verlorene ist ihr von Deutschland reichlich ersetzt worden, und sie hat dafür Güter eingetauscht, die ihr Frankreich nimmermehr bieten konnte: eine gerechte und gewissenhafte Verwaltung und Rechtspflege. „Sie erkennt an, daß sich die deutsche Regierung ihrer materiellen Interessen fürsorglich und wohlwollend annimmt, und vermag trotz der schlechten Zeiten und der drückenden Militärlasten noch Ersparnisse zurückzulegen. Nichts fürchtet sie so sehr als einen Krieg, der ihrem Wohlbefinden ein jähes Ende bereiten könnte, und der, wenn für Deutschland nachteilig, ihr nichts weiter gewähren würde als den sehr zweifelhaften Trost, wieder wie ihre Väter, zu der edlen französischen Nation zu gehören" (Capper S. 24). Trotz des Bestehens einer starken und eifrigen französischen Partei ist die Hauptmasse der Bewohner nicht unzufrieden mit der deutschen Herrschaft und will nichts mehr von einer Rückkehr der französischen wissen, wenngleich sie noch häufig ihre französischen Sympathien zur Schau trägt. „An den Gefühlsäußerungen der Elsässer für die Franzosen ist viel Schein und Gemachtes (a great deal of humbug and unreality). Sie besuchen ihre Freunde in Paris und machen ein recht betrübtes Gesicht, wenn sie auf ihre Trennung von Frankreich zu sprechen kommen, aber im innersten Grunde ihres Herzens sind sie nicht so ganz unglücklich darüber, unter einer starken und dauerhaften Regierung zu stehen, wie es die deutsche ist. Ebenso ist viel Unrechtes und Gemachtes in der zur Schau getragenen Teilnahme des französischen Volkes für die Elsässer Emigranten, und oft genug merkt man wie die Eifersucht durchschimmert gegen die lästigen Konkurrenten, denen man ihre einfluß- und gewinnreiche Stellung nicht gönnen mag" (Capper, S. 32).

Damit ist die eine Begründung der französischen Ansprüche auf Elsass-Lothringen genügend widerlegt. Viele treffende Bemerkungen der beiden Engländer über die Nationalfehler der Franzosen übergehe ich aus Mangel an Raum, um den Leser noch mit der Hauptsache, der Beurteilung des russisch-französischen Bündnisses, bekannt zu machen. Dawson kann nicht umhin, der französischen Nation seine Bewunderung auszusprechen, daß sie sich um keinen Preis für besiegt erklären wolle und in ihrer militärischen Wiedergeburt große Fortschritte gemacht habe, verkennt aber keineswegs die Ausartung des franzö-

fischen Ehrgefühls in dem das Volk erfüllenden Nachgedanken, den er mit Recht als die wahre Ursache der europäischen Kriegsgefahr bezeichnet. „The refusal of France to accept the arbitrament of a war which she herself sought, in other words to abandon the idea of revenge, is the real source of disquiet“ (II, S. 170/71). Noch nachdrücklicher warnt Capper (S. 31) die Franzosen: „Als wahrer Freund von Frankreich bin ich tief betrübt darüber zu sehen, wie die neue Generation, die nichts vom Krieg weiß, mit den nämlichen Lügen genährt wird, die sich 1870 so verhängnisvoll erwiesen haben.“ Die Ruhmredigkeit, die eine Wiederholung jener Unglücksfälle geradezu für unmöglich erkläre, tabelt er aufs schärfste. „Ein Deutscher, der eine Niederlage des so trefflich gerüsteten Deutschlands in einem künftigen Kriege als unmöglich hinstellen wollte, würde von allen seinen Landsleuten als geisteskrank angesehen werden“ (S. 32). Auch könnte sich Frankreich in seiner Hoffnung auf die russische Hilfe leicht verrechnen. Rußland hat kein wirkliches Interesse, seinen friedliebenden Nachbar zugunsten der händelsüchtigen gallischen Nation zu schädigen. Deutschland braucht nur sein bisheriges korrektes und würdiges Verhalten gegen Rußland beizubehalten, um einen Krieg mit ihm zu vermeiden. Sollte es aber dennoch ungerechterweise von ihm angegriffen werden, so würden es diesem Feinde gegenüber selbst die Sozialdemokraten nicht an sich fehlen lassen. „I am certain, if Liebknecht were to recommend the restoration, he would fail to carry with him more than an inconsiderable fraction, even of the extreme Social Democrats“ (Capper S. 19). „Mag der Parteikampf noch so erbittert sein, in dem einen Gedanken stimmen alle Staatsmänner und nahezu alle Männer und Frauen in Deutschland überein, daß der letzte Mann und das letzte Goldstück daran gesetzt werden muß, jene zwei schönen deutschen Länder zu behaupten, die dem Vaterland durch das kostbare Blut seiner edelsten Söhne (Dawson II, S. 172: by tremendous sacrifice both of life and treasure) wiedergewonnen worden sind“ (Capper S. 19/20).

Welch feines Verständnis für deutsches Wesen offenbaren die Engländer, wenn sie frei und unbefangen urteilen! Und nun dieser Krieg!

